

Islam in Europa. Eine internationale Debatte

Herausgegeben von Thierry Chervel und Anja Seeliger

Vorwort

Einen Fundamentalismus der Aufklärung – kann es so etwas geben? Die Bruckner-Buruma-Debatte, die in den Medien auch als »Multikulturalismusstreit« zirkulierte, hat sich wohl vor allem an diesem einen Begriff entzündet. Steht dem islamischen Fundamentalismus, der seine Sehnsucht nach der ursprünglichen Reinheit der Schrift bis in äußerste Konvulsionen des Hasses und Selbsthasses treiben kann, eine symmetrische Verhärtung des Westens gegenüber, die diesen Konflikt noch anstachelt? Auch die provokante Beiläufigkeit, mit der Timothy Garton Ash den Begriff auf die niederländische Islamkritikerin Ayaan Hirsi Ali anwandte, liegt am Ursprung dieser Debatte. »In ihrer Jugend hat Ayaan Hirsi Ali in Gestalt eines inspirierenden Lehrers selbst die Versuchung des islamistischen Fundamentalismus erfahren«, schrieb Timothy Garton Ash in seinem Essay »Islam in Europa« in der *New York Review of Books*, »heute ist sie jedoch eine mutige, freimütige und etwas schlicht argumentierende Fundamentalistin der Aufklärung.

Garton Ashs Artikel erschien im Oktober 2006, und es dauerte eine Weile, bis der in ihm liegende Sprengstoff seine Wirkung entfaltete. Garton Ash knüpft in dem Artikel an Ian Burumas Buch *Murder in Amsterdam* an – in Deutschland 2007 erschienen unter dem Titel *Die Grenzen der Toleranz. Der Mord an Theo van Gogh* – und präsentiert eine größere Reflexion über die Frage, wie die Muslime in den westeuropäischen Ländern zu integrieren seien. Er empfiehlt am Ende seines Artikels den »islamischen Reformen« Tariq Ramadan als Ansprechpartner für den Westen. Hier war Stoff für einen Streit – einen notwendigen Streit –, der in diesem Band dokumentiert ist und der einen faszinierenden Ausschnitt der säkularen, noch längst nicht abgeschlossenen Auseinandersetzung mit dem Islam in Europa und der Rolle Europas für den Islam darstellt. Im November 2006 kontaktierte ich Pascal Bruckner, den ich im April zuvor in New York bei einer Podiumsdebatte über eben dieses Thema – Islam in Europa – kennengelernt hatte, um ihn auf Garton Ashs Artikel und Burumas Buch hinzuweisen.

Ich schrieb ihm, dass sich eine interessante Debatte abzeichne, die zugleich höchst aktuell und ganz klassisch sei, ein Wiedergänger des alten Widerstreits zwischen der englischen und französischen Aufklärung. Worin liegt die wahre Liberalität, in der Toleranz einer anderen Religion und Kultur, sogar wenn sie selbst Intoleranz in sich birgt, oder im Hochhalten allgemeingültiger Begriffe der Aufklärung und der Kritik der Religion an sich?

Pascal Bruckner ließ sich nicht lange bitten. Er schrieb eine ausführliche und scharfe Polemik, die im Januar 2007 im *Perlentaucher* und in *signandsight.com*, dem englischsprachigen Dienst des *Perlentauchers*, veröffentlicht wurde und für internationales Aufsehen sorgte. Dem »Fundamentalismus der Aufklärung« setzte Bruckner den Begriff des »Rassismus des Antirassisten« entgegen. So waren auf beiden Seiten neuralgische Punkte getroffen. Bald diskutierten Medien in ganz Europa und den USA mit, wobei sich *signandsight.com*, das Online-Magazin, das die Internationalisierung der Öffentlichkeit vorantreibt, indem es wichtige Artikel aus nicht-englischsprachigen europäischen Ländern in englischer Übersetzung publiziert, als idealer Beschleuniger erwies.

Alle drei Protagonisten der Debatte können für sich beanspruchen, aus antitotalitären Denktraditionen zu kommen. Pascal Bruckner gehört zum Umkreis der Neuen Philosophen. Der Titel des Buchs, mit dem er zu Beginn der achtziger Jahre bekannt wurde, ist paradigmatisch: *Das Schluchzen des weißen Mannes*. Bruckner ist ein Analytiker des auch von François Furet in der westlichen Linken diagnostizierten »bürgerlichen Selbsthasses«. In *Das Schluchzen des weißen Mannes* entlarvt er den Schuldkomplex des Westens gegenüber der sogenannten DrittenWelt als einen eitlen Neokolonialismus, der die Anderen in seine romantisierte »Andersheit« einsperrt – ein Motiv, das in dieser Debatte als Kritik am Multikulturalismus wiederkehrt. Ian Buruma wurde dem deutschen Publikum durch ein Buch über die Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan bekannt; *Erbschaft der Schuld*. Zuletzt schrieb er glänzende Reportagen über chinesische Dissidenten in der Diaspora und analysierte zusammen mit Avishai Margalit den Anti-Okzidentalismus.

In *Die Grenzen der Toleranz. Der Mord an Theo van Gogh* entfaltet er ein ungeheuer differenziertes und einsichtsvolles Panorama der niederländischen Gesellschaft.

Timothy Garton Ash ist der seltene Fall eines Briten mit einer Schwäche für Deutschland und einer der wichtigsten Denker des Umsturzes von 1989. Außerdem

ist er – neben Christopher Hitchens, der im Internetmagazin *Slate* übrigens ebenfalls gegen Garton Ashs Artikel polemisierte – sicher einer der scharfsinnigsten Publizisten Großbritanniens.

Die Debatte wäre nicht mit solcher Leidenschaft geführt worden, gäbe es nicht diese beiden außergewöhnlichen Kristallisationsfiguren, um die sie kreiste: Ayaan Hirsi Ali und Tariq Ramadan. Sie repräsentieren die Extreme der Positionen, die muslimisch geprägte Intellektuelle in Europa zum Islam einnehmen können: einerseits die Infragestellung der Religion an sich, andererseits die Behauptung, dass der Islam als solcher ohne weiteres in den Westen integrierbar sei, und dies sogar ohne eine historische Relativierung der Schrift. Sie vertreten diese Positionen mit so viel Grazie, Charisma und Schönheit, dass sie tatsächlich als Repräsentanten gelten können, Königskinder des Diskurses. Die Demokratie ist keine Espressomaschine. Am Ende einer Debatte lässt sich die Wahrheit nicht davontragen wie ein Café Crème, zu dem sich zuvor strikt divergierende Essenzen glücklich vereint hätten. Debatten suchen ohnehin nicht die Mischung oder den Kompromiss, sondern eine Schärfung der Standpunkte. Sie bleiben in der Schwebe.

Darum antwortete Pascal Bruckner auf die Frage, ob er auf die letzte Erwiderung Ian Burumas und Timothy Garton Ashs seinerseits erwidern wolle, mit einem Wort Flauberts: »Es ist eine Dummheit, das letzte Wort haben zu wollen.« Wenn sich die Wahrheit einfach so sagen ließe, wäre die Demokratie, der instituierte Streit, ein überflüssiges Regime. Und doch geht es in solchen großen Debatten immer um nichts als die Wahrheit, die sich im Getümmel nur nicht gleich begreifen lässt. Da kann ein Buch nützen. Es dokumentiert und stellt Distanz her – für spätere Prüfung der Positionen. Bei der Debatte um Dreyfus, in der der Begriff des Intellektuellen als Schimpfwort geboren wurde, ist heute schließlich unstrittig, wer Recht hatte.

Wer die Formel vom »Fundamentalismus der Aufklärung« prägte, ist unklar. Buruma stellt ihn in seinem Buch als einen in der Luft liegenden Begriff dar, der etwa auf Ayaan Hirsi Ali gemünzt werde. Er bringt ihn in Zusammenhang mit dem konservativen niederländischen Politiker Frits Bolkestein, der die muslimische Einwanderung im Namen der Aufklärung begrenzen wollte und dessen Partei sich Ayaan Hirsi Ali angeschlossen hatte: »Die Aufklärung ist zur Bezeichnung einer neuen konservativen Ordnung geworden, und ihre Feinde sind die Fremden, deren Werte wir nicht teilen können«, kritisiert Buruma.

Garton Ash zitiert eine andere Inspirationsquelle für den Begriff: den offenen Brief an Ayaan Hirsi Ali, den Mohammed Bouyeri mit einem Messer an Theo van Goghs Brust heftete, nachdem er ihn niedergeschossen und ihm die Kehle aufgeschlitzt hatte.

Das Manifest endet: »Ich weiß, oh Amerika, du wirst untergehen / Ich weiß, oh Europa, du wirst untergehen / Ich weiß, oh Niederlande, ihr werdet untergehen / Ich weiß, oh Ayaan Hirsi Ali, du wirst untergehen / Ich weiß, oh Fundamentalisten des Unglaubens, ihr werdet untergehen«.

Anders als Buruma macht sich Garton Ash den Begriff in dem schon zitierten Satz umstandslos zu eigen. Ayaan Hirsi hat für ihn den islamischen Fundamentalismus gegen den Fundamentalismus der Aufklärung getauscht: »In einem für Historiker politischer Intellektueller altbekannten Muster ist sie von einem Extrem ins andere gefallen.« Ayaan Hirsi Alis Denken beschreibt Garton Ash als »frontale Herausforderung des Islams«. Und darum habe Bouyeri »nicht völlig falsch« gelegen, »als er als seinen europäischen Hauptfeind den ›Fundamentalisten des Unglaubens‹ ausmachte.«

Beide, Bouyeri und die Renegatin Hirsi Ali, scheinen sich für Garton Ash also mit der gleichen Substanz totaler Negation zu munitionieren, um Europa in der Gemütlichkeit seiner grau-in-grauen Kompromisskultur gründlich aufzustöbern. Sie stellen schlichte Prinzipienfragen, wo Garton Ash und Buruma auf der Notwendigkeit von Differenzierung bestehen. Sie sagen »Islam«, wo Garton Ash und Buruma unendlich reiche regionale und historische Schattierungen einer Kultur ausmachen. Und sie sagen »Aufklärung« oder »Unglauben«, wo Garton Ash und Buruma lauter unterschiedliche Modelle der Integration erkennen, die alle ihre Vor- und Nachteile haben und neu justiert werden müssen.

Hierin liegt einer der Schmerzpunkte der Debatte. Lässt sich die von Timothy Garton Ash gezogene Parallele tatsächlich aufrechterhalten? Bruckners Attacke, die Anne Applebaum in der *Washington Post* mit einem Seufzer der Ironie und Bewunderung als ein ritterliches Zuhilfeeilen beschrieb, zielt genau auf diesen Punkt.¹ Auch für ihn schnappt ein altbekannter Mechanismus zu: »Wer sich gegen die Barbarei auflehnt, wird selbst beschuldigt, ein Barbar zu sein.«

Einen Fundamentalismus der Aufklärung kann es für Bruckner gar nicht geben, denn eine Aufklärung, die nicht über sich selbst aufgeklärt ist, verdient diesen Namen nicht.

¹ Anne Applebaum: »The Gall To Speak Her Mind«, *Washington Post*, 27. 02.2007

Ins Extrem getriebene Aufklärungsdiskurse wie der Kommunismus oder der pervertierte Darwinismus der Nazis sind demnach nichts als mörderischer Irrationalismus. »Man hat im 20. Jahrhundert mehr gegen Gott getötet als in seinem Namen«, konzediert Bruckner. »Und doch wurden der Nationalsozialismus und nach ihm der Kommunismus von demokratischen Regierungen entthront, die ihre Inspiration aus der Aufklärung und der Philosophie der Menschenrechte bezogen.«

Hirsi Ali stellt für Bruckner nicht die Prinzipienfragen eines blutrünstigen Extremismus, sondern der liberalen Gesellschaft. »Hier findet sich keine Spur von Sektierertum. Ihre einzigen Waffen sind die der Überzeugung, der Widerlegung, der Rede. Sie argumentiert mit Vernunft und nicht mit pathologischem Bekehrungseifer.« Hirsi Ali selbst stellte sich mit ihrer Berliner Rede vom Februar 2006, als der Höhepunkt des Streits um die Mohammed-Karikaturen erreicht war, in die Tradition des Antitotalitarismus. Wir dokumentieren sie in diesem Band, weil in der Debatte mehrfach auf sie Bezug genommen wird.

Auch Tariq Ramadan beruft sich auf die Werte der westlichen Gesellschaft und hält den Islam – bei gegenseitigem Entgegenkommen – für problemlos integrierbar. Er findet damit nicht nur die Billigung – wie Hirsi Ali und ihre Kritik am Islam – sondern die ausdrückliche Unterstützung Garton Ashs und Burumas. Garton Ashs Essay für die *New York Review of Books* kulminiert in einer Aufforderung an Öffentlichkeit und Politik, »islamische Reformer wie Tariq Ramadan« zu ermutigen. Buruma wiederum hat Ramadan für das *New York Times Magazine* porträtiert und kommt nach einigem Für und Wider zu dem gleichen Ergebnis – auch dieser Artikel ist in den vorliegenden Band integriert.

Beider Namen sind mit dem Namen Voltaires verknüpft. Hirsi Ali möchte Voltaires Religionskritik auf den Islam übertragen, handelt sich aber einen Ukas Burumas ein, denn Voltaire habe sich gegen eine mächtige Institution gewandt, während Hirsi Ali »nur riskierte, eine Minorität im Herzen Europas zu kränken, die ohnehin bereits angeschlagen war«. Ramadan wurde einer breiteren Öffentlichkeit 1993 bekannt, als er zur Verhinderung einer Aufführung von Voltaires Stück »Mahomet« in Genf beitrug. In Zeitungsartikeln und einem offenen Brief hatte er auf die Verletzlichkeit der religiösen Gefühle in der muslimischen Minderheit hingewiesen. Sein offener Brief wurde laut einem Artikel Caroline Fourests für die Zeitschrift *Prochoix* (Februar

2007) bei einer Diskussionsveranstaltung über das Stück von verschleierten Mädchen verteilt. Die Aufführung wurde abgesagt. Ramadan verwahrte sich gegen den Vorwurf der Zensur: »Sie nennen es ›Zensur‹, ich sehe darin ›Taktgefühl‹.« Wir baten Ramadan um einen Beitrag zur Debatte, aber er wollte nicht intervenieren. Tatsächlich lässt sich der Islamismus als ein gelungener Akt der Zensur am Westen beschreiben, der den religiösen Gefühlen der Muslime heute schon von allein das vom Ramadan erbetene Taktgefühl entgegenbringt. Welcher Schriftsteller würde nach den Morddrohungen gegen Salman Rushdie noch mit Motiven des Korans spielen, welcher Filmemacher nach der Abschachtung von Goghs Koranverse auf Frauenleiber schreiben? Im Streit um die Mohammed-Karikaturen verzichteten die allermeisten Zeitungen darauf, ihre Leser durch Abdruck der Zeichnungen über den Streitgegenstand zu informieren. Ramadan bezeichnet sich im Gespräch mit Buruma als »Reformsalafist«, als Anhänger jener auch in Saudi-Arabien einflussreichen Erneuerungsbewegung, der sich auch sein Großvater Hassan al-Banna, der Gründer der Muslimbruderschaft, verbunden fühlte. Ist Tariq Ramadan vertrauenswürdig?

Es sind schon eine Menge Bücher über ihn geschrieben worden – mit unterschiedlichem Ergebnis. Paul Berman reagierte in der *New Republic* mit einem sehr ausführlichen und keineswegs freundlich gesinnten Ramadan-Porträt auf die Bruckner-Buruma-Debatte.² Antisemitische und antifeministische Motive sind Ramadan nach Berman nicht fremd. Allerdings ist sich Berman mit seinen Kontrahenten Buruma und Garton Ash einig, dass Tariq Ramadan nicht als Gewaltprediger gelten kann. Eine andere Frage ist die nach seiner Doktrin. Bassam Tibi bezweifelt in seinem hier dokumentierten Beitrag, dass Ramadan eine echte Integration im Westen anstrebt, da er in der Tradition einer Denkschule argumentiere, deren ursprünglicher Impuls gegen den Westen gerichtet sei. Den Begriff des »Euro-Islam« reklamiert Tibi übrigens für sich.

Die Frage ist aber auch, wie westliche Politiker und Intellektuelle auf Identifikationsfiguren wie Ramadan reagieren sollen. »Wir sind für Integration«, sagt Ramadan in einer von Buruma zitierten Rede, »doch es ist unsere Sache zu

² Paul Berman: »Who's Afraid of Tariq Ramadan?« *New Republic*, 04. 06. 2007. Wir konnten den Essay wegen seiner Länge nicht in diesen Band integrieren.

entscheiden, was das bedeutet [. . .] Ich werde dem Gesetz Folge leisten, allerdings nur insofern, als es mich nicht dazu zwingt, etwas zu tun, das meinem Glauben widerspricht.

Im Zweifel müssten westliche Gesetze also der anderen Gesetzlichkeit des Islams angepasst werden. Die Muslime haben allerdings nicht das Gefühl, dass ihnen überhaupt Respekt entgegengebracht wird, konstatiert Garton Ash im reportagehaften Beginn seines Essays für die *New York Review of Books*. Er diagnostiziert eine »tiefgreifende Entfremdung vieler Muslime« in Europa, die »sehr direkt beigetragen (habe) zu den terroristischen Angriffen« in New York, London und Madrid. Die Muslime sind Opfer einer doppelten, sozialen und psychologischen Ausgrenzung, die sie zurückschlagen lässt, falls sich Europa nicht bald eines Besseren besinnt, so Garton Ashs düstere Prognose. Darum müssen sie *über* ihre Religion integriert werden, nicht gegen sie. Wenn die Muslime das Gefühl haben, »ihre Religion ablegen zu müssen, um Europäer zu werden, dann werden sie eben keine Europäer sein wollen«, so sein Fazit in der ersten Antwort auf Bruckner.

Garton Ash präziserte seine Position in einem weiteren Debattenbeitrag, den er für den *Guardian* schrieb. Dissidentinnen des Islam wie Hirsi Ali verdienen die Solidarität des Westens, sie seien eine Art Lackmustest für die praktizierte Toleranz der Muslime gegenüber der Apostasie, die im Islam klassischerweise als nicht geringes Verbrechen gilt.

Zugleich aber hat Hirsi Ali für ihn durch ihr Bekenntnis zum Unglauben die Verbindung zu ihrer Herkunft aufgegeben und wird für eine Annäherung zur muslimischen Bevölkerung irrelevant. Auf die Idee, dass Hirsi Alis Schritt ins Freie zum Vorbild für Millionen muslimischer Mädchen werden könnte, wie Margriet de Moor in ihrem Beitrag darlegt, kommt er nicht. Garton Ash unterscheidet zwischen Dissidenten »außerhalb des Islam« wie Hirsi Ali und »Dissidenten innerhalb des Islam«. Als einen solchen identifiziert er den Kairoer Gelehrten Gamal al-Banna, einen Großonkel Tariq Ramadans, der nach intensivem Studium islamischer Schriften einen Abfall vom Glauben gestatte, während Hirsi Ali behauptete, der Prophet habe die Apostasie unter Strafe gestellt: »Wer von beiden, denken Sie, zeigt hier ein tieferes historisches Wissen des Islam? Wer von beiden wird eher nachdenkliche Muslime in der Überzeugung ermutigen, dass sie sowohl gute Muslime als auch gute Bürger einer freien Gesellschaft sein können?« Paul

Berman zitiert in seinem Artikel für die *New Republic* allerdings Berichte des israelischen Middle East Media Research Institute (MEMRI), nach denen Gamal al-Banna die Anschläge vom 11. September guthieß und Selbstmordattentate in Israel rechtfertigte. Auch Buruma plädiert für die Integration der Muslime *durch* die Religion. In seinem Buch schildert er den eigenen, als typisch westlich empfundenen moralischen Katzenjammer, beispielsweise beim Anblick der entblößten Frauenleiber im Amsterdamer Rotlichtviertel: »Vielleicht sind diese Straßen typisch für eine moralisch aus den Angeln gehobene Gesellschaft ohne Anstand. [. . .] Für Menschen, deren Glauben auf Anstand gründet und deren Ehrenkodex jedes Zurschaustellen weiblicher Sexualität verbietet, ist jedes einzelne Fenster an dieser Amsterdamer Gracht eine unerträgliche Provokation.« Gegen Ende seines Buchs stellt sich Buruma auf die Seite des Amsterdamer Bürgermeisters Job Cohen, der zur Not auch »bestimmte Gruppen orthodoxer Muslime tolerieren« will, die »ihre Frauen ganz bewusst diskriminieren«.

»Vom Recht auf die Differenz gelangt man rasch zur Differenz der Rechte«, hält Bruckner entgegen und bringt Bruckner seine schärfste Waffe in Anschlag: »Der Multikulturalismus ist ein Rassismus des Antirassismus.« Die Toleranz gegenüber dem Islam werde auf dem Rücken der Frauen ausgetragen. Errungenschaften der Aufklärung würden im Namen des lieben Friedens aufgegeben – aber nur bei den anderen. Denn diese Toleranz ist für Bruckner Ausschluss: Wir Westler »tragen die Bürde der Freiheit, der Selbstverwirklichung, der Gleichberechtigung der Geschlechter, euch bleiben die Freuden des Archaischen, des Missbrauchs nach Vorväterstite, der arrangierten Heiraten, Kopftücher und Vielehen.« Auch Necla Kelek benennt in ihrem Beitrag einen Preis der Toleranz, den Buruma und Garton Ash ihrer Meinung nach verdrängen: »Der politische Islam will, mit dem Kopftuch, mit der geschlechterspezifischen Trennung öffentlicher Räume die Apartheid der Geschlechter in den freien europäischen Gesellschaften etablieren.« Übrigens bestreitet sie auch, dass der Islam regional und historisch so vielfältig sei, wie es Garton Ash und Buruma behaupten, und sie zitiert aus der *Kairoer Erklärung der Menschenrechte*, die von 45 islamischen Staaten unterzeichnet wurde: »Artikel 24: Alle Rechte und Freiheiten, die in dieser Erklärung genannt werden, unterstehen der islamischen Scharia. Artikel 25: Die islamische Scharia ist die einzig zuständige Quelle für die Auslegung oder Erklärung jedes einzelnen Artikels dieser Erklärung.«

Diese Debatte ist auch eine Debatte zwischen zwei gesellschaftlichen Modellen, dem französischen Republikanismus und der angelsächsischen Tradition des Multikulturalismus, zwischen einer Aufklärung der abstrakten, allgültigen Prinzipien und einer Aufklärung des *laissez-faire* und des Religionsfriedens. Faszinierend ist, dass die Protagonisten beider Seiten aus antitotalitären Denkrichtungen kommen, im Verhältnis zu Islam und Islamismus aber extrem divergierende Positionen entwickeln – Ulrike Ackermann kommt hierauf in ihrem Debattenbeitrag zu sprechen.

Und was ist hier rechts und was links? Garton Ash und Buruma argumentieren mit einer positiven Grundeinstellung zu Religion, eine Haltung, die traditionell der Rechten zugeschrieben wird. Bruckner verteidigt republikanische Prinzipien, und der Republikanismus ist traditionell Schild und Schwert der französischen Linken – also eher Pierre Bourdieus, der die antitotalitären Neuen Philosophen zutiefst verachtete. Und doch ist Bruckner hier der »Rechte«, der die Rechte des Individuums hochhält, und die Gegenseite die »Linke«, der das Kollektiv am Herzen liegt. Die »Linke« verteidigt die »Kultur«, die »Rechte« dagegen die Werte der Aufklärung. Verkehrte Welt, in der Feministinnen wie Ayaan Hirsi Ali oder Necla Kelek vorgeworfen wird, sie seien die nützlichen Idiotinnen der Reaktion.

Beide Argumentationen weisen historische Schründe auf, die in dieser Debatte noch nicht ausgelotet wurden. Der französische Laizismus konnte nur entstehen, weil Frankreich ein religiös purifiziertes, homogen katholisches Land war. Ohne Ludwigs XIV. Dummheit des Jahrtausends, den Widerruf des Edikts von Nantes und die Vertreibung der Protestanten, hätte sich Frankreich, die »älteste Tochter der Kirche«, nicht so leicht von seiner Mutter emanzipieren können. Hätte es weiter eine starke Fraktion von Protestanten gegeben, wäre auch Frankreich nicht um einen Religionsfrieden herumgekommen. Und was das *laissez-faire* angeht, das von Briten gern mit hochgezogener Augenbraue verteidigt wird: Welches war noch mal das Land, in dem gerade der letzte religiös grundierte Bürgerkrieg Westeuropas zu Ende ging, wenn auch ohne Handschlag? Adam Krzeminski ist der einzige Debattenteilnehmer, der von Polen aus einen gelassenen Blick auf das unversöhnliche Entweder-Oder werfen kann. Beide Positionen werden gebraucht, schreibt er, sowohl Voltaire als auch Lessing, sowohl die Prinzipienfestigkeit der Schulen ohne Kopftuch als auch die humane Grauzone der Toleranz, die Entwicklung zulässt.

Die Debatte war auch ein medienhistorisches Ereignis. Ein Franzose attackiert einen britischen und einen britisch-niederländischen Intellektuellen, die in New Yorker Medien über »Islam in Europa« nachdenken, und er nutzt dafür ein deutsches, wenn auch englischsprachiges Internetmagazin, *signandsight.com*. Buruma und Garton Ash parierten den Pfeil aus unerwarteter Richtung mit bewundernswerter Professionalität. Postwendend sandten sie ihre Antworten. Hätte Bruckner den Artikel in seiner Zeitschrift *Le meilleur des mondes* veröffentlicht, wäre die Debatte möglicherweise gar nicht zustande gekommen. Somischten sich bald Intellektuelle aus ganz Europa ein. Paul Cliteur aus Amsterdam sandte eine Kritik des Buruma-Buchs und attackierte

auch den Verteidiger des Multikulturalismus Stuart Sim, der sich seinerseits zu Wort meldete. In Stockholm intervenierte Lars Gustafsson, wiederum in Amsterdam verteidigte Halleh Ghorashi den Multikulturalismus gegen Ayaan Hirsi Ali. Der *Corriere della Sera* berichtete ganzseitig über die Debatte. *Le Monde* übernahm den Artikel Bruckners und die Antwort Burumas, ebenso *Expressen* in Stockholm und *Trouw* in den Niederlanden. In der *Washington Post* berichtete Anne Applebaum, in der *New Republic* reagierte Paul Berman. Eine europa- und weltweite Debatte, die Netz und Print grandios verschränkte.

»Let's Talk European« lautet das Motto von *signandsight.com*. Es scheint uns in dieser Debatte gelungen zu sein. Und der Stoff wird nicht ausgehen. Wenn die Muslime längst integriert sind, werden Franzosen und Engländer immer noch streiten!

Berlin, im Juni 2007 Thierry Chervel